

KUNSTCHRONIK

MONATSSCHRIFT FÜR KUNSTWISSENSCHAFT
MUSEUMSWESEN UND DENKMALPFLEGE

MITTEILUNGSBLATT DES VERBANDES DEUTSCHER KUNSTHISTORIKER E. V.
HERAUSGEGEBEN VOM ZENTRALINSTITUT FÜR KUNSTGESCHICHTE IN MÜNCHEN
VERLAG HANS CARL, NÜRNBERG

42. Jahrgang

März 1989

Heft 3

Editorial

GESCHICHTE OHNE NUTZEFFEKT

Als man seinerzeit — der Anlaß vor 200 Jahren wird in diesem Jahr gefeiert — die Klöster aufhob, bahnten sich die Sorgen künftiger Kirchenmänner und Denkmalpfleger an. Die neuen Nutzungen, die man im günstigeren Fall für die säkularisierten Bauten erfunden hatte, waren, wie jeder weiß, nicht selten herabwürdigend und substanzschädigend.

Seitdem sind unübersehbar viel kaum gedankte Anstrengungen unternommen worden, um die mißlichsten Entfremdungen wiedergutzumachen, in vielen Fällen mit Erfolg — auch zur Erleichterung des Denkmalpflegers, der stabile Verhältnisse schätzt. Ihm ist naturgemäß jene Neunutzung die ideale, die der ursprünglichen am nächsten kommt. Nun ist aber der Bedarf an Kirchen seit langem zurückgegangen, so daß der Wunsch, Kirchen wieder ihrem eigentlichen Zweck zuzuführen, in der Praxis rasch an Grenzen stößt.

In Gestalt von St. Maximin in Trier ist eine der traditionsreichsten Stätten mitteleuropäischer Kirchen- und Kunstgeschichte auf die traurige Liste überzähliger und unerwünschter Denkmäler geraten. Das Problem hatte lange unterschätzt werden können, weil man die überkommene Bausubstanz wenig achtete (einige Phasen der Vorgeschichte zeichnen in diesem Heft Franz J. Ronig und Joachim Glatz). Jetzt stürzen die Ergebnisse der Grabungen und Bauuntersuchungen die Verantwortlichen in Konflikte (siehe im folgenden die Beiträge von Richard Hüttl und Adolf Neyses).

Jede neuerliche auf Dauerhaftigkeit angelegte Verbauung des Inneren von St. Maximin, wenn sie auch das Werk eines um Diskretion bemühten Architekten wie Joachim Schürmann oder Gottfried Böhm wäre, wirkte dem besten erreichbaren Zustand und der Substanzsicherung entgegen und begründete einen neuen schmerzlichen Dauerzustand.

Letzten Endes ist die Nutzungsfrage auch eine Finanzfrage. Zu ihrem Kummer — Reckturnen *ad sanctos* ist nun einmal inadäquat — sieht sich die Diözese Trier außerstande, ihre Kirchensteuerzahler mit dem Unterhalt eines ungenutzten Großbaus zu bela-

sten. Franz J. Ronig bringt hier die pragmatische Seite der Medaille zur Sprache, die der Historiker nur sehr ungern respektiert.

Sind es denn die Rendanten, die in unserem reichen Land immer das letzte Wort über das kulturelle Erbe haben? Genügt etwa der Hinweis auf mangelnde Rentabilität, um die Öffentlichkeit aus weiterer Verantwortung zu entlassen? Auf dem letzten Kunsthistorikertag in Frankfurt hat Gottfried Kiesow unter allgemeiner Zustimmung die geläufige Simpelformel „Nutzbarkeit gleich Erhaltungszumutbarkeit“ widerlegt. Die abstoßendsten Destruktionen von 1802/3 waren jene, die aus Profitstreben heraus geschahen. In diesem einen Punkt wenigstens könnten wir aus der Geschichte lernen: Die Nachwelt ist auf das Verantwortungsgefühl der Heutigen angewiesen — vielleicht wird sich später eine sinnvolle Nutzung finden, die wir noch nicht ahnen. Der Reflexionsstand von Frankfurt sollte künftig nicht mehr unterschritten werden.

Wenn das entscheidende Finanzproblem lösbar wäre, müßte dem Bistum selbst vor allen an Lösungen gelegen sein, die außerhalb von „Realitätsbezug“, d.h. Rentabilität, liegen. Das generelle Problem, das hier am Beispiel von St. Maximin betrachtet wird, lastet in erster Linie auf den Diözesen. Es leuchtet ein, daß man sie mit der Baulast bedeutender Denkmäler, die keine Nutzung haben — oder deren Nutzung schädlich ist —, nicht allein lassen darf, daß die Öffentlichkeit als ganze für die Pflege eines Denkmals von hohem Rang einzustehen hätte.

So liegt es zunächst einmal auf der Hand, an die bestellten Vertreter der Öffentlichkeit zu appellieren: Verehrte Politiker/innen, Sie haben längst bemerkt, daß Geschichte Konjunktur hat. Sie betätigen sich dementsprechend, sammeln Modernes, feiern in alten Schlössern, lassen in Japan und den USA Kunstausstellungen machen, gründen Geschichtsmuseen und preisen die identitätstiftende Macht von Kultur und Tradition. Doch auch daheim gibt es konkrete Aufgaben. Sie können sich positiv profilieren, indem Sie sich dafür einsetzen, daß nicht nur die Mauern von St. Maximin stehenbleiben, sondern auch die Würde des Ortes wiederhergestellt wird. (Könnte man vielleicht mit Ihrer Hilfe erreichen, daß das Deutsche Nationalkomitee für Denkmalschutz seine Statuten weitherzig auslegen darf?)

Voraussetzung dafür, daß gemeinschaftlich gehandelt werden kann, ist aber, daß der kirchliche Eigentümer sich vor Übereilung hütet. Eine Denkpause böte Chancen für eine bessere Lösung.

Bauforschung

DIE FRÜHOTTONISCHE ABTEIKIRCHE ST. MAXIMIN IN TRIER

Vorbericht zu den jüngsten Grabungen und Bauforschungen
des Rheinischen Landesmuseums Trier

(mit drei Abbildungen und einer Figur)

Seit dem Erscheinen des Inventarbandes *Die kirchlichen Denkmäler der Stadt Trier (Die Kunstdenkmäler der Rheinprovinz 13, 3, Düsseldorf 1938)*, der bis zu den jüngsten